

Unparteiische Monatsschrift vereinter Wahrheitsucher.

Herausgeber: **Leopold Engel.** — Verleger: **F. E. Baumann**, Bitterfeld.

1. Jahrgang. | **März 1897.** | **No. 9.**

Erinnerungen.

Jahre kommen und vergehen; Freude und Leid wechselt; es bleibt von allem die Erinnerung. Wie tief noch und schmerzlich fühlt sich manches Leid und wie hochbeglückt fühlen wir die Freuden. Im Leben des Menschen giebt es Manches, was tief innen schlummert und nicht geweckt werden darf, wenn es nicht zerstörend wirken soll. Wenn auch Jahre vergangen sind; die Lebenserfahrungen und Schicksale den Verstand geschärft haben und das Blut ruhiger geworden ist: der Mensch bleibt doch immer Mensch.

Es ist immer ein unsichtbarer innerer Kampf, wenn die Furcht die Seele beschleicht, nicht Herr über sich selbst bleiben zu können, dann zwingt dies zum Rückzug, zum Schweigen.

Wenn man glaubt, abgeschlossen und gesiegt zu haben, dann kommen neue Anklänge, die an alte Zeiten erinnern und wieder wachrufen, was man begraben hatte. Wie oft müssen wir das Liebste begraben? In einsamen Stunden bricht dann das alte Weh hervor.

Was uns Schmerz bereitet, innere Unruhe und Qual, sollen wir dennoch daran festhalten?

Wir beten: führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen

Es giebt ein Selbstbewusstsein, ein berechtigter Stolz, welcher verbietet, was andern völlig erlaubt ist. Ein inneres Gefühl sagt: „du darfst nicht, du vergiebst dich." Die Anschauungen sind so verschieden, wie die Naturanlagen und Charaktere, sodass der einzelne Mensch in mancher Beziehung sich nicht ändern kann, und wenn er dadurch sein Glück versagt.

Wenn man jemand lieb hat, thut man ihm nicht weh: bereitet ihm nicht unnötigerweise Schmerz. Was soll das Zagen, Fürchten, Glauben? Wenn andere sich hüten, einen sichtbaren, greifbaren Beweis ihrer aufrichtigen Gesinnung zu geben, sich selbst schützen, damit sie kein Vorwurf treffen kann; es dagegen als selbstverständlich ansehen, dass sich andere blossstellen oder gar dem Spott preisgeben Wer es gut meint, ehrt und schüzt die Gesinnung anderer auch persönlich.

Erfahrungen lehren, dass Personen, auf welche alles Vertrauen gesetzt wurde, auch täuschen können. Man täuscht sich oft selbst! Was man gerne hat, das glaubt man gerne. Und doch giebt es wieder eine Stimme, welche sagt: „Du bist kein Thor und kein Narr.“ Glaube und vertraue — dieser Glaube und dieses Vertrauen helfen Jahr um Jahr wieder zu tragen, was sonst zu schwer wurde. Wir sehen das Leben mit anderen Augen an; es ist nicht mehr so trüb und so dunkel. Und wenn uns wieder Zweifel beschleichen, dann suchen wir uns wieder zu beruhigen durch „Worte“ die das Gegenteil sagen von dem, was wir fürchten.

Die Erinnerung schafft neue Bilder vor unseren Augen; es wechseln trübe und freudige Gedanken. Doch einer bleibt fest: der Gedanke, „du handelst recht; es giebt eine Grenze, die nicht überschritten werden darf.

Frau K. F., Aarau.

Theosophie als Sittenlehre.

Von **Wolfgang Bohn** in **Breslau.**

Unsere Wissenschaft hat im Bereich der tierischen Lebewelt ein Gesetz aufgestellt, nach welchem unter den verschiedenen einzelnen Mitgliedern der Tierfamilien und den Familien selbst, ein immerwährender Kampf stattfinde, der mit dem Sieg der stärker organisierten, der Vernichtung der schwächer organisierten Partei enden müsse. Dieses Gesetz mag immerhin zugegeben werden für eine Daseinsstufe, in welcher sittliche Ideen und speculatives Denken noch nicht entwickelt sind. Anders verhält es sich aber, nachdem die Natur ihre körperliche Entwickelung abgeschlossen hat, die Arten gebildet sind, und indem als deren höchste Entwickelung der Mensch ins Dasein trat und die Organisation gegeben ist, durch deren Vermittelung das Bewusstsein der Einheit alles Bestehenden ermöglicht wird. Von diesem Augenblicke an hätte eigentlich der Kampf ums Dasein keine Berechtigung mehr gehabt. Nunmehr war es Zeit, die weitere natürliche Entwickelung auf das geistige Gebiet zu übertragen. Das ist nicht geschehen; noch war der Geist nicht stark genug, das Geheimnis von der Einheit alles Wesens ganz und voll zu ertragen. Und obwohl eine körperliche Vervollkommenung der menschlichen Rasse in historischer Zeit nicht zu constatieren ist, obwohl die Entwickelung der Natur auf diesem Gebiete abgeschlossen erscheint, obwohl der Gedanke der Einheit in den ältesten Zeiten, welche die Geschichte kennt, in der altindischen Kultur vollkommen erkannt war, so vermochte es die Menschheit nicht, bei ihrem Vordringen über die weite Erde, diesen Gedanken festzuhalten.

Der Gedanke der Einheit alles Wesens ist die einseitige Begründung für eine sittliche Weltanschauung. Denn der Ausdruck dieser Einheit ist das Mitleid, das sich kund giebt, selbst dort, wo die Erkenntnis derselben noch nicht vorhanden ist. Es ist dies das Gefühl, dass die Leiden der anderen Lebewesen unsere Leiden sind und dass wir diesen Wesen verhelfen müssen, das Leiden zu überwinden, weil mit ihrem Leiden unser Leid gestillt wird. Und so wird Mitleid zur Liebe.

Das Gebot dieser Liebe, dieser Brüderlichkeit ist allezeit der Besitz einsichtsvoller Menschen gewesen; mehr als einmal im Verlauf der Geschichte ist die Liebe gepredigt worden. Aber immer wieder wurde aus dem sittlichen Gebote ein religiöses Gesetz gemacht, an Stelle des Einheitsbewusstseins trat die gebietende Macht eines über den Menschen stehenden höheren Wesens. Als



Organ dieses Wesens wurde dann eine Gruppe von Menschen betrachtet, welche durch solche Einbildung eine grosse Macht über die übrigen gewannen, nämlich die Priesterschaft. Wo eine Kirche und ein Priestertum gebildet wurde, da ging die Liebe an deren Herrschaftsgelüsten in Stücke, Vergewaltigung und Ausbeutung trat an ihre Stelle.

In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, inmitten eines immer heftiger und grausamer gewordenen Gewaltkampfes, erhebt sich eine Gesellschaft, welche auf ihre Fahne geschrieben hat, die Brüderlichkeit der Menschen zu üben und zu predigen und der allgemeinen Verbrüderung der Menschen die Wege zu bahnen. Diese Gesellschaft nennt sich die Theosophische, nicht weil sie das Dasein eines persönlichen Gottes (oder irgend ein Dogma) lehrt, sondern, weil sie die hohe (göttliche) Weisheit, die Liebe zur Anerkennung bringen will.

Wenn wir heute die Quelle des Uebels im öffentlichen und privaten Leben suchen, so finden wir sie in der immer mehr hervortretenden Gewaltthätigkeit. Gewalt aber ist das Gegenteil der Liebe. Liebe ist Duldung, Sanftmut, Verzeihen; Gewalt ist Zwang, Feindseligkeit, Vergeltung. Darum erscheint als erster Satz des Gebotes der Liebe, sich jeglicher Gewaltthat zu enthalten. Wer die Menschen als Brüder erkannt hat. wer auch in den Tieren das Wesen der Einheit nicht leugnet, er legt Schwert und Waffen nieder. Keinem thut er ein Leid, keinem nimmt er Freiheit und Eigentum, noch zwingt er ihn, gegen seine Ueberzeugung zu reden und zu handeln.

Er tötet keinen Menschen, um sich an seinen Schätzen zu bereichern, kein Tier, um sich von seinem Leichname zu mästen. Er richtet den Geist und Willen keines Mitmenschen zugrunde, um neugierigen Sinnes die Geisterwelt und ihre Täuschungen zu erkunden, und quält kein Tier, um aus seinen Schmerzen einen „wissenschaftlichen“ Nutzen zu ziehen. Krieg und Jagd weist er von sich.

Aber der Theosoph, wenn wir dieses Wort für den sittlichen Menschen anwenden, vergilt auch nicht Gewalt mit Gewalt; denn er weiss, dass eine That nicht sittlich wird, wenn man damit eine andere, ebenso unsittliche That vergelten will. Rache ist ihm fremd. Er widerstrebt nicht dem Uebel mit Gewalt.

Diese Forderung — Jesus von Nazareth hat sie gestellt — verlangt nichts Unmögliches. Nehmen wir einmal an, dass der Einzelne niemals versucht, ein ihm widerfahrenes Unrecht zu vergelten, eine gegen ihn verübte Gewalthat zu bestrafen oder auch nur mit gleicher Gewalt abzuwehren: muss nicht so manches Leid auch ihm dabei erspart bleiben? Wenn ich einem Menschen, der mich beleidigt, lieber ruhig aus dem Wege gehe, ihn nicht zum Zweikampf fordere, vor den Strafrichter stelle: wie vielem Aerger, wie vieler Zeitverschwendung bin ich dabei überhoben, wieviel Möglichkeiten, dass mir oder diesem anderen aufs neue Unrecht geschehe, sind damit vernichtet! Wäre dieser Grundsatz im Verlaufe der Geschichte auch nur einmal von einigen tausend Leuten fest durchgeführt worden: die ganze Welt hätte ein anderes Bild angenommen.

An die Stelle der Gewalt aber muss, und das ist der positive Teil der theosophischen Sittenlehre, die Liebe treten. Unserem Beleidiger nicht nur verzeihen, sondern ihm jegliches Gute erweisen, ihn als Bruder weiter anerkennen und behandeln, das ist das Ideal der Liebe. Der Theosoph sammelt nicht geistige und materielle Schätze, um sich einen grossen Namen und ein angenehmes Dasein zu bereiten, nein, was er besitzt, das gehört auch seinen Brüdern, wohlwollend teilt er es Ihnen mit, und mit liebender Hand rettet er den gequälten Menschen und das gequälte Tier, lindert ihr Leid und sucht ihnen Freuden zu schaffen.

So „Liebe zu üben, Gewalt durch Liebe zu überwinden, selbst frei von dem Streben nach Gewalt zu sein, das soll des Streben dessen sein, der als



Jünger in den Bund der Theosophischen Gesellschaft tritt. Denn das Ziel der Theosophischen Gesellschaft ist „die Anerkennung der Einheit und Brüderlichkeit des Menschengeschlechtes und Erfüllung des Gebotes der Liebe gegen alle lebenden Wesen."

Selbstlosigkeit.

Entgegnung auf den Artikel „Selbstsucht" des Herrn Peve.

Herr Peve behauptet, dass die Selbstsucht der Quell zu seinem Thun und Lassen, ja zu seiner Existenz sei und spricht die Ansicht aus, dass er ohne diese seine Selbstsucht überhaupt nicht wäre oder höchstens ein Tier. Daraus folgert er nun in etwas voreiliger Weise, dass — weil die Selbstsucht bei ihm die alleinige Triebfeder seiner Handlungen sei, — sie überhaupt der Quell von „Allem" sein müsse, mit andern Worten, dass sowohl gute als böse Handlungen in der „Selbstsucht" ihre letzte Erklärung, ihren letzten Grund finden müssen.

Diese Behauptung ist eine so ungeheuerliche, dass man wohl erwarten dürfte, Herr Peve werde dieselbe nun auch begründen — allein dies hat er leider (oder wohlweislich?) unterlassen! — so dass seine Behauptung durchaus in der Luft schwebt und jeder logischen Begründung entbehrt. Wenn ich nun trotzdem den von Herrn Peve so siegesgewiss hingeworfenen Fehdehandschuh aufnehme, so geschieht es nicht so sehr um seinetwillen als mit Rücksicht darauf, dass der „Wahrheitsucher" Leser in allen Kreisen der Bevölkerung hat und dass unter diesen Lesern sich auch solche befinden, die nicht darauf geschult sind, falsche Prämissen sofort herauszufinden und Trugschlüsse sofort zu entdecken. Diesen meinen Brüdern zu Liebe, deren Urteil durch die zwar unbewiesenen, aber kühn aufgestellten Sätze des Herrn Peve getrübt werden könnte, entschliesse ich mich zur energischen Abwehr der Peve'schen Behauptungen.

Zunächst ist es wichtig, die unberechtigte Selbstsucht des Menschen genau von dem Triebe der Selbsterhaltung zu unterscheiden, welchen der Mensch mit der ganzen organischen Welt, soweit sie unserer Beobachtung zugänglich ist, gemein hat und welchem eine gewisse Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Inzwischen lässt sich jedoch nachweisen, dass auch dieser Trieb der Selbsterhaltung keineswegs der mächtigste Trieb der organischen Welt sei, wie dies öfter behauptet wird, sondern dass derselbe bei den Tieren sowohl wie bei dem Menschen von einem edleren Triebe besiegt wird, der gerade als das Gegenteil von Selbstsucht gelten darf — von der **opferwilligsten Liebe zu den Nachkommen.**

Spezielle Fälle anzuführen, dürfte wohl überflüssig sein. Thatsache ist, dass wir das Tier ohne Besinnen sein eigenes Leben wagen sehen, wenn es gilt, seine Jungen zu beschützen. Wir sehen dasselbe ohne Zögern den Kampf mit einem an Stärke weit überlegenen Gegner aufnehmen, — einen Kampf, von dem es im Voraus weiss, dass es in demselben unterliegen wird, (denn unter gewöhnlichen Umständen sucht es sich diesem Gegner ohne weiteres durch eiligste Flucht zu entziehen) — sobald der Klageschrei des verwundeten Jungen sein Ohr erreicht! — Ist das Selbstsucht?

Dieselben Thatsachen, welche wir in dieser Beziehung in der Tierwelt beobachten, finden wir auch beim Menschen wieder und zwar in noch weit höherem Grade. Wenn Herr Peve also behauptet, dass er ohne seine Selbstsucht überhaupt nicht wäre, so behaupte ich dagegen, dass er ohne die Selbstlosigkeit seiner Eltern — speziell seiner Mutter **erst recht nicht wäre!**

Oder war es vielleicht Selbstsucht, was seine Mutter veranlasste, ihn — als er noch ein kleines, hülfloses Kind war — zu warten, zu füttern, zu waschen und zu pflegen? Ist es Selbst**sucht** oder Selbst**losigkeit**, wenn eine Mutter am Bette ihres erkrankten Kindes wacht, wenn sie nach oft schwerer Tagesarbeit auch noch ihre Nachtruhe opfert, deren sie selbst so dringend bedürfte; wenn sie darbt, hungert und friert, um für ihr krankes Kind Arzt und Arznei zu schaffen, dasselbe der Gesundheit, dem Leben wiederzugeben?

Oder will Herr Peve vielleicht gar behaupten, dass eine Mutter alle diese Opfer nur in dem Gedanken bringe, sich für später etwa eintretende Erwerbslosigkeit einen Ernährer heranzuziehen? Sollte Herr Peve selbst vor dieser ungeheuerlichen Annahme nicht zurückschrecken, so möchte ich ihn bitten, doch mal seine eigene Mutter zu fragen, ob dies der Beweggrund ihrer Handlungsweise gewesen sei? — Ich fürchte, er würde von der Antwort, welche ihm zu Teil wird, wenig erbaut sein!

Mein Gegner wird mir vielleicht an dieser Stelle den Einwurf machen, dass es Völker gab (z. B. die Spartaner) und solche noch jetzt giebt (z B. die Chinesen), bei denen Kindesaussetzung und Kindesmord nicht allein erlaubt, sondern — wie z. B. bei den Spartanern — für schwächliche oder verkrüppelte Kinder sogar gesetzlich gefordert wurde. — Allein in letzterem Falle handelte also die Mutter nicht nach eigenem Impuls, sondern das Gesetz bestimmte ihre Handlungsweise, und wenn die Chinesen Kinder töten, sei es als Opfer, sei es um der Last der Erziehung überhoben zu sein, so muss bei der Beurteilung dieser Sitten doch zunächst die kulturelle und ethische Entwickelungsstufe des betreffenden Volkes berücksichtigt werden, ganz wie unser modernes Strafgesetzbuch beim Abmessen einer Strafe für ein Verbrechen den Bildungsgrad dessen berücksichtigt, der es begangen. Und die ganze Weltgeschichte, die in Wahrheit ein Weltgericht ist, beweist uns, dass das Breitmachen des rohen Egoismus in einem sonst geistig und kulturell hoch entwickelten Volke stets ein Symptom der Erkrankung des betreffenden sozialen Organismus ist, ein bedeutsames Zeichen des beginnenden Verfalles, der eintretenden Rückbildung, die ihre Schatten vorauswirft.

Damit muss ich die Kritik des ersten Teiles des Peve'schen Artikels schliessen und will nun versuchen, den Trugschluss aufzudecken, auf den mein Gegner den zweiten Teil seiner Arbeit aufbaut.

Zunächst muss ich hervorheben, dass Herr Peve die Grenzen des Begriffes „Selbstsucht" viel zu enge zieht, wenn er als „selbstsüchtig nur solche Handlungen bezeichnet, welche den Zweck haben, sich auf Kosten Anderer einen **Nutzen** zu verschaffen.

Allgemein gesprochen, kann man die „Selbstsucht" als das Bestreben bezeichnen, alles das, was uns vorübergehend oder dauernd als begehrenswert erscheint, vorübergehend oder dauernd in unsern Besitz zu bringen, und zwar ohne jede Rücksicht auf das Wohl oder Wehe, welche die rücksichtslose Befriedigung unserer Wünsche andern verursachen kann oder voraussichtlich verursachen wird.

„Selbstlos" dagegen ist jede Handlung, durch welche wir auf irgend ein subjectives oder objectives „Gut," auf einen subjektiven oder objectiven „Genuss" **verzichten** und zwar nicht etwa zu unsern **eigenen Gunsten,** um durch diesen Verzicht eventuell etwas anderes als Ersatz zu erreichen, dessen Besitz uns noch begehrenswerter erscheint als dasjenige, was wir dafür aufgeben, **sondern indem wir verzichten zu Gunsten eines anderen,** mit andern Worten, indem wir zu Gunsten eines anderen ein Opfer bringen, um demselben irgend einen Vorteil, einen Nutzen oder einen Genuss zu verschaffen oder möglich zu machen, trotzdem



derselbe uns selbst und gleichzeitig begehrenswert erscheint. Zugleich verzichten wir dabei ausdrücklich auf jede Gegenleistung von Seiten des von uns Begünstigten oder dritter Personen, und spekulieren auch nicht auf eine „Belohnung" unseres „Herrgottes", sei es in diesem, sei es in einem zukünftigen Leben.

Aus diesem, wohl im Ganzen zutreffenden Begriffe der „Selbstlosigkeit" geht nun mit Bestimmtheit hervor, dass ein Verzicht unsererseits auf irgend ein Gut oder einen Genuss mit der Absicht, durch diesen Verzicht die **Schädigung eines Feindes** herbeizuführen, nie und nimmermehr als eine selbstlose Handlung aufgefasst werden kann. Wenn wir also sehen, dass Jemand sein Vermögen, sein Leben, ja sogar seine Ehre opfert, um seinen Hass oder seine Rachsucht an einem Todfeinde zu befriedigen, so wirft er damit nur — um mich eines zwar derben, aber zutreffenden Ausdrucks zu bedienen — mit der Bratwurst nach dem Schinken, indem der Genuss, in dem Bewusstsein schwelgen zu können, seinen verhassten Feind an Leib oder Ehre schwer geschädigt oder sonst unglücklich gemacht zu haben, dem von seinen Leidenschaften Verblendeten zur Zeit noch weit begehrenswerter erscheint, als der Besitz dessen, was er zur Erreichung seines Zieles aufgeben muss. Aus demselben Grunde kommen für den Betreffenden auch alle Folgen, welche seine Handlungsweise möglicherweise oder voraussichtlich nach sich ziehen wird, absolut nicht in Betracht, denn er strebt ja danach, das zu erreichen, was ihm zur Zeit als der Gipfel der Glückseligkeit vorkommt und gegen das alles andere wertlos erscheint.

Eine solche Handlungsweise kann man vielleicht als wahnsinnig betrachten, aber sie als „selbstlos" anzusehen — das macht Herrn Peve so leicht keiner nach! **Sie ist und bleibt unter allen Umständen das Resultat der krassesten Selbstsucht!** Denn nicht zu **Gunsten eines Anderen** wird dabei ein Opfer gebracht, sondern mit der wohl durchdachten, klaren Absicht, das Lebensglück eines Mitmenschen unwiederbringlich **zu zerstören,** um dadurch sich selbst den höchsten subjectiven Genuss zu verschaffen, den man zu erträumen vermag.

Fritz Desor.

Selbstsucht und Herrschsucht.

von **J. Peve.**

In N. 8 des „Wahrheitsucher" geht Herr Max Seiling auf meinen Artikel „Selbstsucht" ein und gesteht — leider — das es schlechterdings unmöglich sei, dass der Mensch gegen seine eigenen Interessen handeln könne, das alle seine Handlungen egoistischen Ursprungs seien. Ich sage: leider, denn ich hatte erwartet, dass ein Verteidiger der Moral der Selbstlosigkeit darauf eingehen möchte.

Herr Seiling glaubt nun nicht, dass es eine „unzählbare Menge" von Fällen giebt, wo die Menschen den „Genuss der Schadenfreude" höher stellen als Leben und Gut. Darauf will ich erwiedern, dass es nicht blos eine unzählbare Menge von Fällen giebt, sondern sogar dass alle Menschen ohne Ausnahme — nach meinen Beobachtungen von Jugend an — mehr oder weniger dann und wann diesem „Teufel" huldigen, genau soweit und genau so oft sie den „Genuss der Wohlthätigkeitsfreude" höher stellen als ihr Wohl. In diesen Fällen nenne ich die Menschen keine Egoisten mehr, weil sie den Weg der Entartung betreten haben, ihr Ziel ist dann ein „ideelles" Wohl, sie erstreben dann nicht mehr den Genuss Ihrer Selbst wegen, sondern des Genusses wegen und sehen sich selber als **Mittel** zum Zweck des Genusses an, der Genuss ist ihnen Selbstzweck geworden, **für den**

sich zu opfern ihnen als Pflicht erscheint, sie thun eben das „Gute“ des „Guten“ wegen. Ich erkenne hiermit also die „Selbstlosigkeit“ an, denn würde ich dies nicht thun, so hätte der Begriff „Egoismus“ keinen Sinn mehr; es wäre Unsinn, mich zum Unterschied von andren Menschen Egoist zu nennen, genau so wie der Begriff „böse“ aufhört, wenn man nichts als „gut“ ansieht, und umgekehrt, wer an „Gott“, als den Inbegriff, den Urquell und die Summe alles Guten glaubt, glaubt damit zugleich an den „Teufel“ als den Inbegriff, den Urquell und die Summe alles Bösen, dies ist in jeder Beziehung unbestreitbar und jeder Wortstreit dagegen: — Phrase!

Gewiss entspringt die Selbstlosigkeit aus dem Egoismus, allein dieser natürliche Egoismus ist streng genommen keine Selbstsucht, und erst bei dem bewussten („übernatürlichen“) Handeln und Wollen kann von Selbstsucht und Selbstlosigkeit die Rede sein. Der Unterschied zwischen Selbstsucht und Selbstlosigkeit aber besteht darin, ob ich Etwas liebe meinetwegen, indem ich es für mich oder meinen Nutzen gebrauchen, „ausbeuten“ will, oder ob ich etwas deswegen liebe und mich selbst dabei vergesse oder hintenan stelle, ob ich mich selbst über Alles liebe, oder ob ich Etwas mehr liebe als mich. Der Egoist liebt nicht den Genuss der Schadenfreude oder den der Wohlthätigkeitsfreude als ‚Nutzen“, als solche, als Zweck in sich, sondern lediglich als Mittel zum Zweck für sich, der Selbstlose dagegen liebt das Gute wie das Böse, den Genuss u. s w. mit „reiner, wahrer selbstverleugnender Liebe“ und opfert sich gern und willig für es, wenn — nicht schliesslich die Vernunft siegt; die Vernunft wird aber um so weniger siegen, als er von den Mitmenschen dazu angesport wird, welche ihm Gegenliebe, Verehrung, idealen oder materiellen Lohn in Aussicht stellen, dafür, dass er sich aufopfert. Daher kommt es denn auch, dass die Fälle, wo die Menschen den Genuss der Schadenfreude höher achten als ihr Wohl, nicht so oft im höchsten Grade hervortreten, weil die Furcht vor dem Hass und der Verachtung, vor dem ideellen wie materiellen Schaden, sie meistens zur rechten Zeit zur Vernunft — zwingt; während man bei dem Streben nach dem Genuss der Wohlthätigkeitsfreude angespornt und gehetzt wird, durch allerlei Zug und Zucht-Mittel, durch Religion und Moral, so dass hier die Vernunft sehr oft verhöhnt, verspottet und in's Gesicht geschlagen wird, so, dass man es öfter wahrnimmt und „unzählbare Fälle“ festzustellen vermag. — Kein Missverständnis, — ich, als bewusster Egoist, liebe weder die Vernunft noch den Egoismus mehr als mich. Ich mache sie mir nicht zum „Prinzip“, zum „Ideal“, dem ich aufopferungsfreudig diene, dem gegenüber ich Pflichten und Verantwortung hätte, sondern auch sie sind mir Mittel zum Zweck für mich, wäre dies nicht der Fall, dann hätte ich eben aufgehört Egoist zu sein, wäre das direkte Gegenteil; woraus Herr Seiling nun anderseits ersehen kann, dass ich — wie auch Stirner — **nicht** die Verherrlichung des Egoismus auf die Spitze treibe —

Herrn Seiling ist es nun nicht klar, wie ich alle Selbstlosigkeit „Herrschsucht“ nennen kann, dies habe ich erwartet und hatte mir absichtlich vorbehalten, hierauf besonders einzugehen, denn solange man nicht begreift, dass (vorsätzliche, bewusste) Selbstlosigkeit Herrschsucht, oder doch der Weg, die Anfangsstufe zur Herrschsucht ist, und somit Selbstsucht und Herrschsucht nicht zu unterscheiden vermag, sie stets und ständig verwechselt, wie es den Verdammern des Egoismus gerade in „ihren Kram“ passt, so lange wird man meinen (resp. den Stirnerschen) Egoismus nicht verstehen, begreifen und würdigen können, man wird über die Meinung nicht hinauskommen: „Ja, du hast ja ganz recht, dagegen lässt sich ja nichts sagen, aber du übertreibst, bist zu einseitig, aber du erzielst auch nichts mit deiner Weltanschauung, denn sie ist praktisch wertlos!“ Ich stehe aber trotz-



dem auf dem Standpunkte, dass nur die Weltanschauung die Menschen, und somit die Zustände zu bessern vermag und nicht teile ich die Anschauung der Sozialdemokratie, dass bessere Zustände bessere Menschen (erträglichere und verträglichere) zu erzeugen vermögen; vielmehr im Gegenteil: die Zustände müssen eben die Folge der besseren Menschen sein, sonst sind sie eben faul, trotz allem Glanz und äusseren Schein Die Weltanschauungen mögen allerdings keinen krass wahrnehmbaren und direkten Einfluss auf Verbesserung der Menschen haben, indirekt aber ganz bestimmt und sicher. Mehr und mehr erkennt man an, dass in dem Worte „Autonomie" oder „Selbstbestimmung des Individuums", das Ziel angedeutet ist, wo die Verbesserung der Menschen und somit der Zustände liegt, nur hat man den Sinn dieses Wortes noch nicht in seiner Tiefe begriffen, und versteht man meistens das genaue Gegenteil darunter, nämlich den widersinnigen Sinn, dass der Mensch sich selbst einen „Herrn" zu wählen habe, dem er freiwillig diene.

Ich will nun einen Satz anführen, wovon ich annehme, dass sämtliche Menschen ihm zustimmen: „Nur der „Knecht", der „Diener" oder „Sklave" ist — nicht blos knechtselig, sondern zugleich — herrschsüchtig, der „Freie" allein erkennt keinen Herrn über sich an, dem zu dienen er unbedingt die Pflicht hat und ist daher auch konsequenterweise nicht herrschsüchtig!" Aus diesem Satz, meine ich, ergiebt sich alles andere logischerweise von selbst, und ich ersuche die Leser des „Wahrheitsucher" dringend, meine Logik oder Schlussfolgerungen umzustossen, das wird entschieden sehr wichtige Antworten, sowohl für mich, wie für Andere, auf diese „wichtige Frage" ergeben. —

Wer, was, wie ist ein „Knecht"? Antwort: Der Selbstlose, der sich verleugnet, sich aufzuopfern gewillt ist, sich selbst vergisst und hintenanstellt, im Dienst eines „Herrn über ihm", im Dienste eines Höheren oder Höchsten, dem gegenüber er seine eigenen Interessen fallen lassen muss!!! — Ob der „Herr" nun eine Person, Gott, Menschheit oder Geld und Gut, Genuss überhaupt, oder Genuss der Schaden- wie Wohltbätigkeits-Freude ist, oder ob er eine „mystische" Person wie Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit u. s. w. ist, das ist doch hierbei ganz gleichgiltig, allemal ist der „Herr" ein freiwillig angenommener, denn der „Herr" hat aufgehört, ein „wahrer Herr" zu sein, dem man nur aus Not, aus Eigennutz, bedingungsweise gehorcht und dient. Nicht der ist ein Herr, dem man aus Furcht und in Zwang gehorcht — von dem Zwange der Mitmenschen u. s. w. loszukommen, wäre Utopie und läge nicht im Interesse meines Eigennutzes — sondern erst der ist mein „wahrer Herr", zu dem ich mit Ehrfurcht emporblicke, dem ich bedingungslos gehorche! Es leuchtet nun wohl ein, dass ein Mensch, der einen „wahren Herrn" hat und anerkennt in diesem Sinne, dass der Alles zu bekämpfen, besiegen und **beherrschen** suchen wird, was er meint, dass es den Interessen seines „Herrn" entgegensteht, er wird sich — im Namen seines Herrn, als das „Andre Ich", das *alter ego* seines Herrn — begeistern, ganz unbewusst, instinktiv hoffend, dass sein „Herr" einst sagen wird: „Ei du frommer und getreuer Knecht u. s. w;" da liegt der Egoismus, der beschränkte unfreiwillige und unbewusste Egoismus des Selbstlosen, des herrschsüchtigen Knechts, soviel er's auch bestreiten mag. — In der Bibel steht: „Wer Sünde thut, ist der Sünde Knecht," welches aber dahin zu ergänzen wäre, dass, wer Tugend übt, der Tugend Knecht sei, also Knechtschaft hier wie da, nur das Einige meinen, dass der Knecht der Tugend ein freier Knecht und ersterer nur ein Sklave sei, allein die Sache stimmt nicht ganz, denn ich kann ja aus Vorsatz, Eigennutz, mit Bewusstsein sündigen, wie Tugend üben, weil ich Sünde wie Tugend lediglich als Mittel zum Zweck



betrachte und dann ist nicht Sünde und Tugend mein Herr, sondern ich bin Herr über sie, ich diene weder der einen noch der andern, folge nur mit Bedingung, bediene mich ihrer, und erst wenn Sünde und Tugend mir zum Ideal werden, ich ganz in sie aufgehe, mich ihnen völlig und bedingungslos hingebe, sie höher schätze als mich, oder mich als ihr Werkzeug ansehe, erst dann bin ich Knecht.

Den Kampf, den Nietzsche und Stirner führten, was war er anders als der Kampf gegen das Alter ego-tum (Altruismus): feige, schwache, furchtsame und faule Menschen, welche nicht den Mut und die Lust haben, im eignen Namen die Mitmenschen zu beeinflussen, bedienen sich eines höheren Herrn, treten auf als das *alter ego* dieses Herrn, um sich hinter ihm zu verstecken, um nicht selber zur Verantwortung gezogen werden zu können, denn sie thaten es ja nicht ihrer selbst wegen. Ich sehe und höre, dass die Knechte sich streiten, und beschuldigen sich gegenseitig, ihrem Herrn oder dem alleinigen Herrn nicht wahrhaft zu dienen. — Ich sehe nicht recht klar, was Herr Seiling mit seinem geläuterten Egoismus besagen will, aber täuscht nicht alles, so scheint dies grade ein auf die Spitze getriebener Egoismus zu sein und mit dem identisch, welches ich als den höchsten Gipfel der Selbstlosigkeit oder Herrschsucht auffasse, es scheint Beelzebub im Schafspelz selber zu sein, um seinen letzten Trumpf auszuspielen, er ist ja bekanntlich ein Vater der Lüge und der Verstellung!

Zum Schluss kommt Herr Seiling mit seinem hochinteressanten Thema über den freien Willen, wobei es ja vor allen Dingen darauf ankäme, was er darunter versteht, wovon er bekehrt worden ist, bedauern möchte ich ein wenig, dass er nicht näher sich darüber auslässt und sich auf Andere (Autoritäten) beruft, die zu lesen ich weder Zeit noch die Mittel habe. Ich meine, wer sich eines freien Willens nicht bewusst ist, der ist eben Fatalist und begeht einen Widerspruch, wenn er nur — wünscht. Wenn Herr Seiling trotzdem eine Verantwortung anerkennt, so erklärt sich das wohl daraus, dass die beiden Feinde des freien Willens: Fatalismus und Indeterminismus, meiner Erfahrung nach, stets Hand in Hand gehen, als die echten Kinder der Herrschsucht: Hier fatalistische Unterordnung, da indeterministische Ueberhebung, hier eiserne Naturgesetzlichkeit, da göttliche Allmacht, hier der Wahn des Fatums, da der Grössenwahn.

Völkerpflichten.

Es liegt auf der Hand, dass, wie einzelne Menschen und kleinere Gemeinschaften so auch ganze Völker und Staaten Aufgaben zu erfüllen haben und in Pflege dieser Erfüllung ihrer Pflicht obliegen. Das ergibt sich aus dem Zusammenhang, in welchem die Glieder eines Volkes, die Angehörigen eines Staates stehen. Volk nenne ich da eine grosse Gemeinschaft Solcher, die wahrhaft gemeinsame Hauptziele verfolgen; mögen diese Ziele nun in dem beharrlichen oder wechselnden Wünschen, Wollen und Verlangen eines Einzelnen, einer herrschenden kleinen Anzahl, oder in gemeinsamen Anschauungen enthalten sein, darin vielleicht vorgebildet liegen.

Auf im Ganzen gleiche Abstammung desgleichen, so auf äussere Verwandtschaft hat man häufig den Begriff eines Volkes zurückgeführt, daneben gesprochen von Sprachvölkern, die eben dem in einer besonderen Sprache niedergelegten Wort- und Begriffsschatz den Ausdruck für ihr Wollen und Beginnen entnehmen. Bleiben wir bei der allgemeinsten Fassung: ein Volk folgt gleichem Willen, gleichen Gebräuchen oder überhaupt gleichen Zielen. Irgendwie thut, infolge geschichtlicher Zusammenhänge, das ja wohl gewöhnlich jedes Sprachvolk. Das Verfolgen



gleicher Ziele kann recht eingeschränkt sein, auf stillem Anerkennen und Mitmachen, mitunter auf blossem Tragen und Dulden beruhen im Einzelnen. — Verpflichtung!

Nun ist jeder gemeinsame, gemeinsam oder gesondert verwertete Schatz dauernder, ehrbarer Art von Belang für die Entwicklung menschlicher Verhältnisse, ein benutzbarer Herd für Bestrebungen des grösseren Ganzen, eine Handhabe im Verfolg grosser Zwecke. Da es nun bei der im Laufe der Geschichte häufig eingetretenen und noch jetzt eintretenden Mischung der verschiedenartigen Volksangehörigen, der Angehörigen verschiedener Volksganzen, es seien dies Sprachvölker, Abstammungsvölker, Gesittungsvölker, Herrschaftsvölker, nicht wohl angeht, vom Reingebliebensein eines Volkes zu reden, abgesehen von allerdings vorkommenden Ausnahmen, so liegt wohl am nächsten, zu reden von Sprachvölkern, sodann von Herrschaftsvölkern, Sittenvölkern, Glaubensvölkern.

Gleichviel, wie man den Begriff bestimme und abgrenze, selbst beim blossen Sprachvolke, das unter verschieden beherrschte Schaaren und Herrschaftsvölker verteilt sein kann, liegen bestimmte, den Angehörigen gemeinsame Aufgaben vor, wechselnd vielleicht in Art und Ziel, im Grunde daneben dennoch bleibend. Es gilt, in den einzelnen Fällen sie zu erkennen und ins Aug' zu fassen. Ja, es gilt, ebenso Thorheiten fernzuhalten gleich der Behauptung eines tiefgreifenden Einflusses der Abstammung, wie's gilt, in Anerkennung einer gewissen Gemeinsamkeit, hier wie sonst, ungehemmte Schiedsrichterämter zu stiften.

Eine dem gesamten Sprachvolke gemeinsame, sittliche, aus erleichtertem Verkehr, erleichtertem Verständnis und häufig auch ähnlicher Denkart sich herschreibende Pflicht möchte die sein, den vorhandenen Zusammenhang zum Aufstellen und Verfolgen gleicher Ziele zu benützen, ihn selbst zu befestigen, zu läutern, je nach Sachlage zu erweitern, zu schützen, zu bereichern, dann zumal, wenn die Sprache dieses Sprachvolks hohe, unverkennbare Vorzüge hat, z. B. bezeichnende Begriffe für sichtbare wie unsichtbare Dinge aller Art, bequeme Abwandlung, erleichterte Wortbildung, guten, wandelbaren Satzbau, Wortreichtum, Wohllaut. In solchem Besitz befindlich wird ein selbstbewusstes Sprachvolk es sich zur Ehre und zu einer unverkennbaren Lebensaufgabe rechnen: nicht blos denselben unverfälscht sich zu bewahren, was mitunter einer grossen, stets regen Aufmerksamkeit bedarf, sondern durch Hinweis auf jene Vorzüge, auf ein reichhaltiges Schrifttum und auf Geschichte und Bedeutung des Sprachwerks jenen Schatz und seine Verwertung Anderen lieb zu machen, nach Kräften auf Erweiterung dieses Sprachgebietes zu sinnen, vor Allem im engsten Kreise und im Verkehr auf Berufs- und Glaubenswegen Reinhaltung und Wertung solcher Sprache sich angelegen sein zu lassen.

So beschaffen ist es gerade mit unserer herrlichen deutschen Sprache, und es gemahnt wie vollendeter Wahnsinn, wenn kleine oder grössere anderweite Sprachvölker, zumal — Völklein, gegen diese unsere deutsche Sprache, vielleicht unter dem Geleite von Geistern der Lüge, der Knechtung und des Verderbens, einen wahren Bedrückungs- und Vernichtungskampf führen. Aber an Verwüstern in Bezug auf Wortverbindung, Zusammensetzung, Wortgestalt und Wortgebrauch leisten mitten im Deutschen Reiche heutzutage nicht Wenige annähernd ihr Möglichstes — und es sollte, wie gesagt, doch ganz anders sein Das Gesetz fördernder Wahrheit gilt hier wie anderswo; die Verletzung rächt sich — auch an Völkern.

Ist nun ein Sprachvolk (wie etwa das deutsche) neben dem Besitz einer entsprechenden, wohlgefügten, schönen und dabei sinnreichen Sprache ausgezeichnet durch das Vertrauen der Völker, durch eine grosse, rühmliche Geschichte, durch wackere, fromme, edle Gesinnung, erfüllt mit reinem, gutem Wollen, so erhöht sich das Gewicht der oben bezeichneten Aufgabe ganz wesentlich, und keineswegs dann nur, wenn in beiden Fällen oder auch bloss in einem derselben der Gegen-





satz gegen andere Völker, ja gegen die anderen Völker ins Auge springt. Liebe zur Wahrheit, zum Rechte, zur Menschheit sollte da weithin die Auswahl leiten. Und vor einem vorsichtig zusammengesetzten, streng verpflichteten Ausschuss sollte die getroffene Wahl begründet werden.

Sie wird meisthin nicht gerade eine leichte sein, und es würde die Mühe schön verlohnen, wenn die Leitungen der Völker und wenn desgleichen Forschergesellschaften der gehörigen Ermittelung und Auswahl Zeit, Kraft und vollste Beachtung schenken wollten. Es sollte eine Verständigung in dieser Hinsicht angestrebt werden und jeder da hervortretende Mutwille, Hochmut, Neid oder Unverstand in gebührende Beleuchtung gestellt und in rechte Schranken verwiesen werden. Wie überaus hässlich steht in unserer Zeit inmitten der Christenheit ein hartnäckiges Streiten und Feilschen um sprachliche Vorrechte, die geflissentliche, zumal die widerrechtliche Unterdrückung duldsamer, sprachvolklicher Minderheit! Hat Verbreitung und eingerichteter Schutz für eine bislang herrschende Sprache immerhin ihre grosse Bedeutung, so fällt dagegen schwer ins Gewicht die Verantwortung, welche für ihre Versäumnis in diesen Dingen die Volksleiter tragen, sowie Alle, deren Thun hier von Einfluss sein kann.

Herrschaftsvölker, deren Angehörige in entscheidendsten Hauptsachen unter demselben Willen, derselben Herrschaft stehen, haben grosse Pflichten nach innen und nach aussen. Im Innern sollen sie, soweit nur immer möglich, Erkenntnis der Heilspfade verbreiten bei Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Reich und Arm, die Ausübung der volksbürgerlichen Rechte knüpfen an ein hinreichendes Mass von Wissen und Einsicht, an genügende Bewährung in Gesinnung und Thateifer, Fürsorge treffen für Bewahrung vor schnödem Betrug in Hinsicht auf geistiges und leibliches Wohl, stets aufs Neue mustern die bestehenden Gesetze jeder Art, zumal Strafgesetze, dem Verkehr und Handel, dem Gewerbe und dem Gesittungsfortschritt dienliche Bahnen öffnen.

Nach aussen aber haben sie keineswegs etwa blos die Aufgabe der Friedsamkeit, der Versöhnlichkeit, des gross- oder edelmütigen Verzeihens zugefügten Unrechts, ferner nicht blos die Aufgabe der redlichen, uneigennützigen Beförderung des Guten unter und zwischen allen Völkern, sondern sie sollen die Augen offen halten über dem jeweiligen Stande der Erkenntnis des Guten und des Bösen unter ihnen und vor allem des Festhaltens an den grossen Hauptbegriffen (Gott, als heiliger Urquell und Leiter, Geist, als Denkwesen, Gesetz) und den sittlichen Hauptwahrheiten des Seelenlebens und des Weltlebens, sollen einander ein gutes Vorbild geben im Streben nach des Menschen höchsten Gütern (Weisheit, Tugend, Gottesfriede, Gewissenhaftigkeit), nicht aber nach grossem äusseren Glanz und Prunk, nicht nach unnützer Ausdehnung von Besitz und Herrschaft, ein Vorbild in steter Beachtung der unentrinnbaren eigenen Verantwortlichkeit in Bezug auf jedwedes Thun und Lassen, sollen durch bestimmte Gestaltung des anerkannten Völkerrechts allen Rohheiten gradaus die Thüre weisen, den gegenseitigen Verkehr (der Völker) reinhalten von Trug, Bosheit, Rachsucht, Gleichgültigkeit gegen der Völker Wohlergehen, von Hoffahrt und soweit von Knechtung wie es der geistige und der sittliche Zustand des etwa geknechteten Volkes verträgt, sollen in Redlichkeit und Wohlwollen einander helfen im Verfolgen würdiger Ziele für geistige wie für leibliche Wohlfahrt, wachen und warnen, weisen und wahren, beraten, belehren, lernen und danken.

Nach innen wie nach aussen kann die Leitung der Völker nur gedeihen und das leicht gefährdete Gewissen der Leiter und Machthaber nur dann in erforderlichem Masse reinhalten von Verwirrung und Befleckung: wenn bei allen Schritten das Ziel menschlicher Entwicklung zu gottgefälliger, reiner, fester,



willensstarker Gesinnung dem Verordnen und Anweisen vorschwebt wie dem Anregen und Folgeleisten, dessen sich ein mündiges Volk nie dann zu schämen braucht und das so häufig — selbst gegenüber einzelnen durch Wort und Schrift mahnenden Männern und Frauen, z. B. zu gerechter, barmherziger Behandlung der Tiere — dringend notthut. Dabei hat man über den Wert des Menschenbegriffs und über die seltsamen Irrtümer in Bezug auf seine Darstellung und Reinheit sich von der geförderten echten Wissenschaft Unterweisung zu holen, der steten Regsamkeit aller Kräfte Bahn zu geben und Vorschub zu leisten. Wie sollte ein nüchternes, hoffahrtloses, in guten Wegen arbeitendes, dem Geist und Gewissen die Ehre gebendes Volk entraten der Achtung und Liebe anderer? Uebrigens schütze ein Volk Leben und Wohlfahrt, zur Not mit Gewalt, nach Kräften Menschenleben schonend und gutbenützte Freiheit sichernd, fürsorgliche Arbeit.

Hier sei denn auch des Wortes „Staat" gedacht und seines ausgeprägten Begriffes im Völkerverkehr wie innerhalb der Volkesschranken Das Wort, herkommend von *status*, Stehen, Stand, Stellung, Zustand, bedeutet im Volksverkehr ja zunächst den gefestigten, so oder anders gefügten öffentlichen Stand der Dinge, sodann die ihm unterstehende Gemeinschaft, gutenfalls Rechtsgemeinschaft, danach deren Gebiet, ein Herrschaftsgebiet. Man könnte ihn selbst die öffentliche Ordnung oder die örtlich begrenzte Rechtsordnung im Grossen nennen. Vorwiegend im Gebrauche sind die Bedeutungen Rechtsgemeinschaft, Herrschaftsgebiet. Des Staates Pflichten sind die eines Herrschaftsvolkes — in sinnvollem Fördern, Hemmen.

Solange nun Rechtsgemeinschaft im Einzelfalle nicht in allem dieselbe ist wie Glaubensgemeinschaft, wird das Geschick und das Thun beider verschieden sein; doch ist unablässig nach Verselbigung derselben zu streben, wobei die erwachsenden Einzelaufgaben im Jugend- und im späteren Volksunterrichte sehr belangreiche sind. Es wird jedes Volk verächtlich, welches des Menschen Würde soweit vergisst, dass es nur nach diesseitigem Wohlergehen trachtet. Leicht wird es dabei, als Sittenvolk in Betracht kommend, zu einem Gifte für die übrigen, da es den bleibenden Quell aller wahren Rechtwilligkeit (Sittlichkeit, Tugendlichkeit) schnöde übersieht; welcher liegt im Bewusstsein einer ins Jenseits mitgehenden Verantwortlichkeit des unsterblichen Geistes. Gerechte Strafe droht dem Frevler.

Wehe, wenn Völker, ihres eignen Schutzes halber, stets meinen wollen, allzeit gerüstet sein zu sollen durch Mordwaffen, statt durch Gebet, Treue, Wohlthun, festes, beharrliches Wollen!

W. Feller.

Turnierplatz.

Abwehr des Angriffes I

(in No. 7 des Wahrheitsuchers.)

Der Angriff des Herrn Hauptmann Schenk in No. 7 dieses Blattes gipfelt in der Behauptung, dass die Anhänger der theosophischen Lehre zu wenig Gewicht auf die wissenschaftliche Erforschung der spiritistischen Phänomene legen, trotzdem nach der Ansicht meines Gegners, gerade jene Erforschung die allein sichere Basis für eine künftige Philosophie der Religion abzugeben vermag.

Diese Behauptung beruht nun meiner Ueberzeugung nach auf irrigen Voraussetzungen, und will ich in Folgendem versuchen, dies näher zu begründen.

Zunächst ist es eine irrige Ansicht meines Gegners, wenn er annimmt, dass die „Theosophen" den Spiritismus wegwerfend oder gar mit Verachtung behandeln.



Kein ächter Jünger der Theosophie wird dies thun, denn die spiritistischen Phänomene sind — ebenso wie alle übrigen occulten Vorgänge — Glieder jener unendlichen Kette geheimnisvoller Erscheinungen, welche die Doppelnatur des Menschen, sowie das Hineinragen einer geistigen Schöpfung in die unsere beweisen und deren Erforschung jeder ernste Wahrheitsucher eben darum niemals vernachlässigen oder als unwesentlich betrachten wird.

Aus diesem Grunde habe ich auch Hrn. Th. Schwarz in meiner Abwehr dessen Angriffes in No. 5 dieses Blattes ernstlich aufgefordert, sich — falls er aufrichtig Wahrheit sucht — zunächst mit der Phänomenologie des Spiritismus vertraut zu machen, weil gerade die auf diesem Gebiete speziell auftretenden Erscheinungen wie Materialisationen und Dematerialisationen, Aufhebung der Schwerkraft, Durchdringung von Materie, Widerstandsfähigkeit des Mediums gegen Feuer etc., speziell dazu geeignet sind, Jedem, der aufrichtig Licht sucht und sehen will, überreichen Stoff zu ernstem Nachdenken zu geben und ihm die (allerdings für manche auf ihr bischen „Wissen" eingebildeten Leute recht unangenehme) Erkenntnis aufzuzwingen, dass es doch noch Vieles zwischen Himmel und Erde giebt, wovon unsere Herren „Professoren" keine Ahnung haben. Vielleicht trösten sich diese Herren mit dem Gedanken, dass andererseits in ihren so „gelehrten" Abhandlungen auch wieder Vieles steht, wovon zwischen Himmel und Erde nichts zu finden ist, wie der alte Lichtenberg treffend bemerkte.

Die materialistische **Wissenschaft** kann also vom Spiritismus Vieles lernen, das ist nicht zu bezweifeln und auch die „physiologische Psychologie" (*Sit venia verbo!*) verdankt demselben — allerdings sehr wider Willen — die Kenntnis einer ganzen Reihe von Seelenfähigkeiten und Seelenthätigkeiten des Menschen (Telepathie, Telenergie etc.), mit denen, obgleich seit den ältesten Zeiten beobachtet, unsere modernen Psychologen auf materialistischer Grundlage bisher nichts anzufangen wussten, und welche daher — da sich deren Existenz nicht mehr kurzweg leugnen lässt — ganz dazu geeignet sind, auch auf diesem Gebiete der einseitig materialistischen Weltanschauung eine unheilbare Wunde zu schlagen.

Endlich aber hat der Spiritismus — *last not least* — den experimentellen Nachweis geführt, dass der „irdische Tod" für den Menschen lediglich das Abwerfen des „Zellenfracks" bedeutet, während unsere geistige Individualität dadurch nicht im Geringsten berührt wird.

Aber wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten!

Diesen guten Seiten des Spiritismus, denen man sich, — Herr Hauptmann Schenk möge dessen gewiss sein — im theosophischen Lager durchaus nicht verschliesst, stehen leider eine ganze Reihe sehr ernster Bedenken gegenüber, welche ich, um gerecht zu sein, gleichfalls nicht verschweigen darf.

Zunächst möchte ich die oft gehörte Meinung widerlegen, dass durch den Spiritismus die Unsterblichkeitsfrage endgültig entschieden und zwar in bejahendem Sinne entschieden sei. — Das ist sie aber nicht, denn wenn auch der Spiritismus das bewusste Fortleben unserer geistigen Individualität nach dem irdischen Tode ausser allen Zweifel gesetzt hat, so ist dies noch lange kein Beweis dafür, dass nicht in irgend einer anderen Daseinssphäre früher oder später ein „zweiter Tod" eintreten könne, welcher unsere geistige Individualität ebenso vernichtet, wie dies bei dem Eintreten des irdischen Todes für unsere leibliche Individualität nachweislich der Fall ist.

Mit dem Unsterblichkeitsbeweise und dessen religiösen Consequenzen ist es also nichts, und somit bliebe mir noch übrig, den Spiritismus auf seinen moralischen und sozialen Wert näher zu untersuchen.



Was zunächst dessen moralischen Wert, mit andern Worten dessen Befähigung anbelangt, das sittliche Gefühl des Menschen zu entwickeln und zu veredeln, so behaupte ich kühn, dass fast ein jeder nur einigermassen geistig und moralisch höher entwickelte Mensch, der mit „redlichem Gefühl“ das dunkle Gebiet des Spiritismus betritt, sich sehr bald und unangenehm enttäuscht fühlen wird. Wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass der Vorstellungsinhalt einiger seltenen spiritistischen „Botschaften“ ein geistig oder moralisch sehr hochstehender ist, so werden selbst die Spiritisten mir zustimmen müssen, wenn ich behaupte, dass die erdrückend überwiegende Mehrzahl jener Botschaften so trivialer Natur ist, dass von einem moralisch fördernden oder veredelnden Einfluss derselben für die Empfänger im Ernste wohl kaum die Rede sein kann. Aber auch im günstigsten Falle enthalten jene Mitteilungen — so weit wenigstens meine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete, und meine Kenntnis der einschlägigen Litteratur reichen — nichts, absolut gar nichts, als was das Sittengesetz, der „Kategorische Imperatif“ in uns, sowie die reine Lehre Christi uns nicht auch sagen können und — auch wirklich sagen!

Findet demnach der geistig höher Entwickelte in den Botschaften aus dem Jenseits auch nichts, was seine Erkenntnis auf moralischem oder religiösem Gebiete wesentlich zu erweitern vermag, so läuft er wenigstens keine sehr grosse Gefahr auf Irrwege geführt zu werden, da seine entwickeltere Vernunft ihn in den meisten Fällen befähigen dürfte, den Kern von der Schale zu trennen und Wahrheit und Dichtung von einander zu scheiden.

Wesentlich ungünstiger jedoch liegen die Verhältnisse für die minder gebildeten Stände, für das „Volk“ — unter welchem, gerade in Folge seiner Kritiklosigkeit — die sogenannte religiöse „Offenbarung“ der spiritistischen Lehre ihre glühendsten und fanatischsten Anhänger zählt. Für den „gemeinen Mann“ und sehr oft sogar für die sogenannten „Halbgebildeten“ ist und bleibt ein „Geist“ ein für allemal ein „höheres Wesen,“ welchem unbedingt ein, jedes menschliche Wissen weit überragendes“ Mass von Erkenntnis und Weisheit zugeschrieben wird. Was ein Geist offenbart, gilt in diesen Kreisen als absolute Wahrheit, an der zu zweifeln schwere Sünde wäre; was ein „Geist“ anrät oder zu thun befiehlt, muss unter allen Umständen ausgeführt werden, und bricht sich dann zuletzt doch die Erkenntnis Bahn, dass man von diesem „Geiste“ gründlich getäuscht und an der Nase herumgeführt worden ist — wie dies leider in Tausenden von Fällen geschieht, so wird der gemeine Mann durch die dann unausbleiblich eintretende geistige Reaktion um so eher veranlasst, das Kind mit dem Bade auszuschütten und statt in seiner Erkenntnis gefördert worden zu sein, wird er nur noch tiefer in Dunkel und Irrtum geführt.

Schon allein aus diesem Grunde, für dessen Stichhaltigkeit mir — leider — nur zu viele Exempel zu Gebote stehen, muss jeder tiefer Blickende ein Feind aller aus Ungebildeten oder Halbgebildeten bestehenden spiritistischen Circel sein, da die Erfahrung lehrt, dass in denselben wohl Schwärmerei, blinder Glaube und Fanatismus, niemals aber jenes wahre, innere Licht zu finden ist, das allein uns befähigt, einen tieferen Einblick in das Walten der Gottheit und in das Geheimnis der geistigen Schöpfung zu erlangen. Im Gegentheil wird der Spiritismus im Volke stets nur zum Autoritätsglauben in neuer Form sich gestalten, — ob zu dessen Vorteil, überlasse ich jedem klar Denkenden zu beurteilen.

Herr Hauptmann Schenk möge mir glauben, dass die Weisen aller Zeiten und Völker sehr wohl wussten, warum sie alles esoterische Wissen ängstlich vor der „Menge“ verborgen hielten und den Schleier, der das Geheimnis deckte, nur allmählig lüfteten, in geradem Verhältnis zu der jeweiligen geistigen und mora-



ischen Entwickelungsebene des Licht suchenden Jüngers. Dies Prinzip – welches unabweichliches Gesetz war — ist heute gewiss nicht minder an seinem Platze als es je gewesen. Das „*Suum cuique*" gilt auch hier. Jedem nur das zu bieten, was er auf seiner jeweiligen Erkenntnisstufe zu verdauen vermag, ohne geistigen oder moralischen Katzenjammer zu bekommen, ist vom pädagogischen Standpunkte aus gewiss gerechtfertigt. Um dies Ziel zu erreichen, muss man aber **individualisieren** und eben weil der Spiritismus dies nicht thut und nicht thun kann, sondern Jedem — gleichviel auf welcher Entwicklungsstufe derselbe stehe — das gleiche Material zum Verdauen bietet, deshalb eben bedeutet die Verbreitung des Spiritismus **im Volke** für mich keinen Fortschritt, sondern weit eher eine nicht zu unterschätzende soziale Gefahr! — Denn die Menge ist ein Kind, und einem Kinde giebt man vernünftigerweise kein Spielzeug in die Hand. mit dem es sich und Andere ernstlich zu verletzen vermag!

Vielleicht genügen diese Ausführungen, Herrn Hauptmann Schenk von dem Ernst der „Kehrseite der Medaille" zu überzeugen und die Theosophen von dem Verdachte der Selbstüberhebung zu reinigen, den gerade **sie** am wenigsten verdienen dürften.

Fritz Desor.

Rundschau.

Die Thaten der Heilsarmee. Der Heilsarmee-„General" Booth zeigt, was sein „socialer Flügel" im abgelaufenen Jahre geleistet hat. Die Zahlen sind gross. Im letzten Jahre hat die Heilsarmee 3,231,237 billige Mahlzeiten zu $^1/_4$ d. bis 4 d. (3—40 Pf.) verabreicht. Sie hat 1,339,246 Mal billiges Nachtquartier verschafft. Die Obdachlosen hatten 1 d., 2 d., 3 d. und 4 d. zu zahlen. 5363 Versammlungen wurden in den „Asylen" abgehalten. 2501 Personen wurden in die Fabriken der Heilsarmee aufgenommen. Im Arbeitsbureau der Heilsarmee wurden 11,142 Namen von Leuten, die Arbeit haben wollten, eingetragen. 1535 Männer und Frauen wurden in dem Rettungsheim aufgenommen. 53,573 Besuche stattete der sociale Rettungsflügel der Heilsarmee Familien in den Londoner Zufluchtsstätten der Armut und des Verbrechens ab. Für 3,325,020 Kranke sorgte die Heilsarmee. „General" Booth sagt in seinem Berichte: „Wegen Mangels an Mitteln hat die Heilsarmee nicht alle Dinge leisten können, die man von ihr in diesem unseren ‚dunklen England' erwartete. Aber wir müssen sagen, dass wir in die dunkelsten Winkel dieser Erde gegangen sind. Die britische Regierung mag zu dem Schlusse gekommen sein, dass es besser wäre, diese Unglücklichen in ein Land überzuführen, wo sie Gelegenheit haben, ein anständiges, christliches Leben zu führen. Möge sie mit uns zusammenwirken!" Die Heilsarmee will, dass jeder sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen möge. Für die City-Kolonie wurden 98,000 Pfd. Sterl. verausgabt. 94,000 Pfd. Sterl. kamen ein. Der Ausfall ist deshalb in Anbetracht des menschlichen Zweckes nicht bedeutend. Die Oberleitung der Heilsarmee in Amerika hat nun auch eine Frauen-Cavallerie und Radlerbrigade gebildet. Beide Truppenabteilungen werden zusammen in Uniform die Südstaaten der Union bereisen, um der Armee neue Rekruten zuzuführen und die Armen, Kranken und Schwachen körperlich und geistig zu unterstützen. Einige der Heilsarmee zugehörige Männer begleiten diese Damen, um die Maschinen und Pferde in Stand zu halten und überhaupt die notwendigen Arbeiten zu verrichten. Bemerkenswert ist noch ein auf einem von zwei Männern getretenen Dreirade mitgeführtes Harmonium, welches bei dem Gottesdienste im Freien in Thätigkeit tritt. —



Eine moderne Spukgeschichte. Ueber einen vermeintlichen Spuk in Küps in Oberfranken bringt die „Augsb. Abendztg." einen langen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Der 14-jährigen Magd Barbara Röschlau, bedienstet bei dem Oekonomen Gg. Hofmann, fliegen auf die wunderbarste Weise alle möglichen Gegenstände nach. So u. A. in der Küche ein Messer, ein Zündholzstein und eine Blechstürze. Die schwersten Gegenstände im Hause des Hofmann gerieten beim Nahen des Mädchens in's Wanken, so ein volles Bierfass mit 20 Ltr. und eine volle Wasserbutte; ein grosser Schweinefutter-Bottich musste, nachdem er ein paar Mal umgefallen war, angenagelt werden, während ein grosser Blechtopf mit Wasser vom Herd auf den Küchenboden fiel und diesen ganz überschwemmte. Die Kartoffeln, die die Röschlau im Keller verlesen soll, fangen in der Luft das Tanzen an, und die blecherne Kaffeetasse, die sie eben zum Munde führen will, wird ihr, nebst dem Brod, von unsichtbarer Macht aus der Hand gerissen. Und dies Alles nur während der hochstürmischen Tage vom 25. bis 27. Januar und nur wenn das Mädchen in Bewegung war. In den Nachbarhäusern war Ruhe, auch wenn die Röschlau dort anwesend war. Der dortige praktische Arzt, Herr Dr. Wolfram, der die ganze Geschichte für Unsinn hielt und für einen Schabernack, beobachtete die Röschlau im Hause des Hofmann genau und fand all die ungläubigen Dinge bestätigt, ebenso der dortige Lehrer, ein Kaufmann und Oekonom. Der Arzt untersuchte hierauf die Röschlau, fand sie vollkommen gesund, kräftig, normal entwickelt. Er bemerkte auch keine Spur von Aufregung an ihr. Schwindel, der auf hysterischer Basis beruht, ist nach Angabe des Arztes vollständig ausgeschlossen, ebenso irgend ein Schabernack. Da die Kraft des Magnetismus im menschlichen Körper nicht so stark ist, um schwere Gegenstände anzuziehen, sucht der praktische Arzt Dr. Wolfram von Küps das ganz ausserordentliche Phänomen auf dem Wege der Elektricität, welche während der stürmischen Tage im Uebermasse im Körper des Mädchens, als auch im Hause des Oekonomen aufgehäuft gewesen. Warum gerade in diesem Anwesen die Elektricität sich ansammelte, will er mit der örtlichen Lage, Beschaffenheit der Wände und Untergrund des Hauses begründen. Dem Mädchen schreibt er vermöge seiner jungen, frischen Gesundheit, und weil es sich in seinen Entwickelungsjahren befindet, mehr Elektricität zu, als Kindern und älteren Personen. Jedenfalls zählt der Fall zu den interessantesten auf diesem Gebiete, und es wäre wünschenswert, wenn eine berufene Feder sich um die Angelegenheit im Interesse der Aufklärung bemühte. —

Nach dem **Ergebnis der Volkszählung** vom 2. Dezember 1895 beträgt die Zahl der Protestanten in Preussen 20,430,899 (gegen 19,296,253 am 1. Dezember 1890). Darunter waren evangelische Christen 20,351,448 (19,232,449), Brüdergemeinde 4300 (4514), Mennoniten 13,951 (13,833), Baptisten 31,877 (23,969), englische und schottische Hochkirche, Presbyterianer 2496 (2175), Methodisten 4217 (3232), apostolische Kirche 22,610 (16,081). Die Zahl der Katholiken betrug 10,999,505 (10,252,818), und zwar 10,997,559 (10,251,458), Römisch-Katholische und 1946 (1360) Griechisch-Katholische. An sonstigen Christen waren vorhanden 39,794 (31,545), und zwar 1157 (929) Deutschkatholiken, 8341 (7304) Freireligiöse, 27,656 (20,273) Dissidenten und 2640 (3039) sonstigen geistlichen Bekenntnisses. Die Zahl der Juden belief sich auf 379,716 (372,059), der Bekenner anderer Religionen 202 (328); mit unbestimmter Angabe des Religionsbekenntnisses waren vorhanden 4379 (2872), ohne Angabe des Religionsbekenntnisses 628 (1492) Personen.

Einer der grössten Wohlthäter der Menschheit, der Begründer der Genfer Convention, der Schweizer **Henry Dunant,** lebt im hohen Alter in den denkbar dürftigsten Verhältnissen in dem kleinen Orte Heiden im Canton





Appenzell. Dunant hatte bekanntlich seine Lebensaufgabe in der Milderung des Looses der auf dem Schlachtfelde Verwundeten erblickt, und er ist hierzu insbesondere durch den herzzerreissenden Anblick der Schlachtfelder im österreichisch-französischen Feldzuge von 1859 angeregt worden. Die Genfer Convention, wonach auf die Sanitätscolonnen und die Verbandsplätze, die sich durch das rote Kreuz im weissen Felde kennzeichnen, nicht geschossen werden darf und der jetzt alle civilisierten Staaten beigetreten sind und die sich erst jüngst wieder in dem italienisch-abessinischen Feldzuge bewährt hat, ist einzig und allein dem Menschenfreunde Dunant zu danken. Selbstverständlich wäre es schon längst Pflicht der Regierungen gewesen, sich des harten Looses Dunants anzunehmen; keine hat es gethan, und so hat es denn, auf Anregung hochgesinnter Männer in Stuttgart, die deutsche Stadtgemeinde unternommen, die Pflicht der Dankbarkeit, die Andere zu erfüllen vergessen haben, auf sich zu nehmen und unter sich so viel aufzubringen, um dem Einsiedler von Heiden seinen Lebensabend zu einem sorgenfreien zu gestalten. —

Arzt und Laienpraktikant. Nicht geringes Aufsehen hat in Sachsen ein Vorfall hervorgerufen, der in einer Sitzung des ärztlichen Bezirksvereins Leipzig zur Sprache kam. Bekanntlich ist seit dem 1. Oktober d. J. in Sachsen eine Standes- und Ehrengerichtsordnung für die ärztlichen Bezirksvereine in Kraft getreten. Darnach ist den Aerzten u. a. auch das dauernde Anbieten ärztlicher Hülfe in öffentlichen Blättern und durch Plakate untersagt, und es können, wenn Verwarnungen und Verweise nicht helfen, dem betreffenden Arzte Geldstrafen bis 1500 Mark zuerkannt werden. In der letzten Sitzung des ärztlichen Bezirksvereins Leipzig nun teilte der Vorsitzende mit, dass ein Leipziger Arzt das Gesuch an den Vereinsvorstand gerichtet habe, ihm das fortgesetzte Inserieren und Anbieten ärztlicher Hülfe zu gestatten, weil er sonst mit den Seinen nichts zu thun habe, und er keinen anderen Weg kenne, in einer Grossstadt als Arzt bekannt zu werden. Wenn man seinem Gesuche nicht entspräche, so würde er genötigt sein, sich seiner ärztlichen Würde und seines Doktortitels zu entkleiden und den Rat der Stadt Leipzig zu bitten, ihm einen Gewerbeschein als Laienpraktikant zu geben; denn als solcher habe er wenigstens freie Bewegung und sei nicht in seinem Gewerbe behindert. Wie der Vorsitzende des ärztlichen Bezirksvereins weiter mitteilt, hat der Arzt diesen Entschluss inzwischen bereits ausgeführt, ist aber vom Rate der Stadt abschläglich beschieden worden.

Eine neue Theorie über die Marskanäle ist in einer Mitteilung von M. Teopenberg aus dem Haag an die Londoner Zeitschrift „Nature" gelangt und wird von dieser veröffentlicht. Sie soll die Bildung und besonders die Verdoppelung der Kanäle, die schon zu so wunderbaren Hypothesen Veranlassung gegeben haben, erklären. Ihre Entstehung wird in erster Linie den periodischen Schneefällen zugeschrieben. Die dunklen Bänder, die sogenannten Marskanäle, werden aufgefasst als die Kämme von Gebirgszügen, deren Thäler durch die zunehmende Absorption des Lichtes in der Marsatmosphäre der Beobachtung entzogen sind. Ein solcher Bergzug, der sich, von oben gesehen, als ein schmales Band darstellt, wird verdoppelt erscheinen, wenn die höheren Teile des Kammes mit Schnee bedeckt werden; es erscheint dann zu jeder Seite der schneebedeckten Gipfelreihe ein dunkles Band, herrührend von den noch schneefreien Gehängen des Gebirges. Wenn die Jahreszeit weiter vorrückt, so zieht sich die Schneebedeckung die Gehänge hinab, bis sie endlich in die Thäler hinabreicht, die unserer Beobachtung entzogen sind. Die Kanäle werden dann für eine Zeit lang verschwunden sein und erst dann wieder erscheinen, wenn im Sommer der Schnee wieder schmilzt, sodass die Gehänge der Gebirge und schliesslich auch die Gipfel wieder schnee-

frei werden. Man kann sich die Kanäle auch dadurch entstanden denken, dass in einer Mulde der Schnee länger liegen bleibt, als auf den sie umrandenden Gebirgen. Dann wird zunächst ein doppelter Kanal erscheinen, und erst, wenn der Schnee auch in der Mulde geschmolzen ist, ein breiter einfacher Kanal. Diese Hypothese hat unleugbar manches Bestechende Aber wenn sie zutreffend sein soll, so müssen wir auf dem Mars eine ganz andere Art der Gebirgsbildung annehmen, als sie irgend auf der Erdoberfläche zu finden ist. Es ist schon richtig, dass die Scharten zwischen den einzelnen Gipfeln einer Gebirgskette, wenn sie aus so weiter Entfernung von oben her gesehen werden, für das Auge verschwinden würden, dagegen müssten auf dem Mars eine grosse Zahl schmaler, lang ausgedehnter und fast geradliniger Gebirge vorhanden sein, und dies ist nach unseren Erfahrungen von der Gebirgsbildung auf der Erde recht unwahrscheinlich. Von Astronomen wird gegen diese Theorie auch eingewandt, dass die Farbenerscheinungen auf der Oberfläche des Mars andere sein müssten, wenn die Annahme von Teopenberg richtig wäre. So wunderlich sie zunächst klingen mag, so erfreut sich doch die Hypothese von Lowell, nach welcher die Kanäle Vegetationsstreifen sind, gegenwärtig noch der grösseren Achtung unter den Astronomen. Dass man dann auch auf die Existenz vernunftbegabter Wesen auf dem Mars schliessen muss, schreckte die Gelehrten nicht zurück, hat sich doch kürzlich erst der berühmte französische Astronom und Meteorologe Janssen in einem Vortrage vor den fünf Pariser Akademien rückhaltlos zu der Ansicht bekannt, dass auch auf den anderen Planeten, besonders aber auf dem Mars, Organismen leben welche eine hohe geistige Entwickelung besitzen Uebrigens ist — nach einer Meldung des Lowell-Observatoriums bei Mexiko in der Polargegend des Mars seit dem 7. Januar in 40 Grad Länge ein Riss beobachtet worden, der die winterliche Eishülle des Mars-Nordpols durchsetzt. Eine ähnliche Beobachtung wurde im Jahre 1894 auf der damaligen Eismasse des Südpols gemacht. Damals fand Pickering am 22. Mai eine Spalte, welche das Eis in der enormen Ausdehnung vom 170. bis zum 330. Grade durchfurchte; sie wuchs schnell an Grösse und war am 6. und 15. Juni 100 bezw. 350 englische Meilen breit. Während desselben Monats entdeckte Douglas einen zweiten und einen dritten Riss in der Eismasse. Man nimmt an, dass diese Risse infolge niedriger Erhebungen an den Polen entstehen, welche beim Schmelzen des Schnees zuerst mit ihrer dunklen Oberfläche aus der Eisbedeckung heraustreten. Ihre allmähliche Verbreiterung ist dann die Folge der weiter fortschreitenden Schneeschmelze und zeigt an, dass die Eiskappe des Pols in dem Zustande der Zersetzung begriffen ist. Die von dem Lowell-Observatorium gemeldete Beobachtung zeigt also an, dass gegenwärtig das Schwinden des Eises am Nordpole des Mars begonnen hat. —

Bücherbesprechungen.

Gustav Müller, der Weg zur leiblichen Gesundung. Aus dem Erkenntnis- und Erfahrungsschatze eines gläubigen Laien. Berlin 1896. (184 Seiten broch. 1,20 Mk. im Selbstverlag des Verfassers.)

Der unsern Lesern durch seine theosophischen Schriften rühmlich bekannte Autodidakt und Philanthrop G. Müller in Berlin wagt hier auf Grund eigener, vorzugsweise an sich selbst gemachter Erfahrungen und Beobachtungen ein Gebiet vor der Oeffentlichkeit zu behandeln, das gewöhnlich als die ausschliessliche Domäne einer bestimmten Klasse von Fachgelehrten betrachtet wird. Ausgehend von der Erkenntnis, dass der Geist das sich Entwickelnde, Unvergängliche, auf dem



Wege der Wiederverkörperung bis zur Vollendung immer wieder in unsere irdische Welt zurückkehrende und der Körper nur dessen vorübergehendes Wohnhaus ist, das er sich als schaffende Kraft auf dem Wege der Anziehung aus dem stofflichen Baumaterial der irdischen Sphäre aufgebaut hat, versucht er nachzuweisen, dass der von Schwächen und niederen Neigungen erfüllte Geist sich notwendige Leiden schafft, von welchen er sich nur durch allmählige Befreiung von tierischen Trieben und selbstsüchtigem Denken erlösen kann, so dass wahrhafte Gesundung und geistige Veredlung gleichbedeutend sind. Der Zweck der Leiden im Dasein der „Wesenheiten" ist (wie Verfasser schon in der sehr empfehlenswerten Schrift· „Das Leid als die Wurzel alles Menschenglücks" näher ausgeführt hat) ihr stetiges Vorwärtsschreiten in Erweiterung und Schärfung der Denkthätigkeit, in Verfeinerung und Bereicherung der Empfindungsfähigkeit und in Erhöhung und Vermehrung der Bethätigungskraft, wobei unser Tagesbewusstsein nur als Schalenbewusstsein erscheint, das einen unzerstörbaren inneren Bewusstseinskern als Keim der Individualität enthält, der nur zum Zweck der Weiterentwicklung zu bestimmten Zeiten in unserer Welt der Prüfungen und des Leidens neuverkörpert auftaucht. In einem bedürfnislosen, kampflosen und leidlosen Dasein könnte sich das Denkvermögen der Wesen nicht üben, ihr Empfinden sich nicht verfeinern und ihr Können sich nicht erweitern, und nur durch harte Kämpfe kann die Thatkraft nach aussen und nach innen Fortschritte machen. Die Folge dieser Kämpfe sind Störungen des Gleichgewichts des Geistes wie des Körpers, also Krankheiten, Schmerzen und Leiden, und nur wer das Wesen des Leids richtig begreift, versteht das tiefste Geheimnis des Lebens.

Die Ursachen der körperlichen Leiden liegen hauptsächlich in der Hemmung des Drangs zur Entwickelung durch Vereinigung mit anderen, teils mit verwandten Stoffgebilden zum Aufbau des irdischen Wohnhauses des Geistes, teils mit gleichartigen Wesen zur Fortpflanzung der Gattung, wobei die geschlechtliche Verbindung die Bedingungen schafft, durch welche es nicht unserer Stoffeswelt angehörenden Wesen möglich wird, sich ebenfalls ein vergängliches Wohngehäuse zu ihrer Weiterentwickelung zu bilden. Geist und Stoff, das in höheren Graden Bewusste und das minder Bewusste, sind also die zwei Gegensätze (richtiger wohl Gegenpole) alles Seins, und das ganze Heer menschlicher Körperleiden sind als Störungen der Vereinigung, als Vereinigungen mit Fremdem und als Verstösse gegen das richtige Mass der Vereinigungen, nur Vorboten kommender geistiger Freuden, indem die Verkörperung im Erdenstoff für den Geist nur eine Schule sein kann, in welcher die männlichen und die weiblichen Wesen nur die verschiedenartigen Darstellungsformen an sich geschlechtsloser Geisteswesen sind.

Das Radikal- und Universalmittel für körperlich oder seelisch Kranke und Leidende ist demnach allmähliche steigende und zielbewusste Entwickelung in der innersten Geistesnatur des Menschen, alle sonstigen Mittel und Kuren stellen nur schmerzlindernde Pflästerchen vor, die unter Umständen Körperleid vorübergehend hinwegräumen, deren Wirkung und Heilkraft jedoch bei einer unvollkommenen Erkenntnis und dementsprechend unrichtiger Handlungsweise nicht von Dauer sein kann. Jede der verschiedenen Kurmethoden und Behandlungsweisen birgt, wenn auch häufig nicht geklärt, in ihrem Kern etwas Gutes, während sie einzeln betrachtet, höchstens Stückwerk liefern. Stückwerk erzielt nach des Verfassers Ansicht die ausschliesslich mit Medikamenten und gewaltsamen Eingriffen in den Körper operierende amtliche Wissenschaft, Stückwerk die von ihr bekämpfte Homöopathie und Naturheilkunde, Stückwerk der einseitige Vegetarismus, das ausschliessliche Wasserheilverfahren, die Heilgymnastik, Massage, Sympathie, wie auch die Kunst des Hypnotiseurs und des Magnetiseurs, wenn sie nicht den ihr zukommenden Platz im Treffen gegen die Feinde der Gesundheit einnimmt. —

Von besonderer Wichtigkeit sind die Ernährungsregeln für die Organe, die sich der Geist als Vermittler des Stoffwechsels gebildet hat und welche durch regelmässige Schonzeiten und Ruhepausen leistungsfähig erhalten werden müssen. Verfasser, dessen Grundsatz grösstmöglicher Enthaltung von Sinnengenüssen Unterzeichneter, bei aller Anerkennung der Reinheit seiner sittlichen Ideale, vom Standpunkt eigener praktischer Lebenserfahrung aus nicht teilen kann, empfiehlt daher eine einzige, frühmorgens einzunehmende Hauptmahlzeit, die vorzugsweise aus Vegetabilien und hauptsächlich aus den von der Sonne gekochten Baumfrüchten bestehen soll; er bezeichnet daher als die Idealnahrung des Menschen rohe Obstkost, die ihm selbst, in Verbindung mit strenger geschlechtlicher Enthaltsamkeit Elastizität und Frische des Körpers und des Geistes, eine heitere und lebensfröhliche Stimmung und eine stets rege Schaffenslust zurückgegeben habe, während er früher als „glühender Verteidiger der Bratwürste und Gänsekeulen" mit fortwährender Mattigkeit und Schläfrigkeit, sowie mit Leiden und Unbehagen aller Art zu kämpfen hatte. Da das Fleisch der Tiere in seiner Stoffesart und Beschaffenheit unserem Körper ähnlicher und deshalb leichter assimilierbar sei, so bedeute Fleischkost in sich aufnehmen mehr einen Sporn zur Kraftentfaltung, von aussen erhalten, während der von Pflanzenkost sich Nährende in weit höherem Grade den Sporn zur Kraftentwickelung in sich selbst ausbilden müsse. Doch dürfe man beim Uebergang oder Wechsel der Nahrung keine allzu grossen Sprünge machen, und bei manchen könne sogar ein zeitweiliges Zurückkehren zur Fleischnahrung als geboten erscheinen. Für jeden Menschen sei sowohl im körperlichen als auch im geistigen Gesundungsstreben Vernunft die erste,



Geduld die zweite und zähe willenskräftige Ausdauer im Streben die dritte Bedingung. Als Heilmittel zur Lösung, Vernichtung und Vertreibung der Fremdelemente empfiehlt Verfasser neben Luft- und Wasserbädern namentlich die „beissend, bitter und sauer“ wirkenden Pflanzenkräfte der Zwiebel, des Wermutskrauts und der Citrone, als Stärkungsmittel die gelösten inneren Kräfte der Apfelsine, des Pfeffermünzkrauts und der Mohrrübe und, nach Ueberwindung der inneren Feinde, die richtig gemengten Kräfte der Tomate, des Majorankrauts und der Selleriewurzel, während er selbst vom Herbst 1897 ab überdies noch ein heilkräftiges Pflanzenextrakt aus Quitten, Pfefferkraut und Meerrettig herstellen will.

Besonders ekelhaft erscheint dem Verfasser die Gewohnheit des Rauchens und des Schnupfens von beissendem Tabak, worin er nicht nur eine Entartung der allgemeinen Geschmacksrichtung und einen gesundheitsschädlichen Scheingenuss, sondern sogar eine noch nicht zu klarem Bewusstsein gelangte Unmoralität, eine hart zu rügende, weil allgemein schädigende Unsitte erblickt, deren Hässlichkeit und Schädlichkeit, besonders für die so wichtige Atmung, jedem Vernünftigen einleuchten sollte.

Fast noch schroffer lauten seine Regeln in dem Geschlechtsleben, worin er in scheinbarem Widerspruch mit seiner sonstigen Vorliebe für das Naturgemässe die Ansicht verficht, dass ein „einigermassen herzhafter Mensch mit einer nicht allzu ledernen Gehirnharmonika“ sich durch das „Nebelgebilde“ des „grausamen Ungeheuers,“ der „Bestie Natur“ nicht mehr in Schrecken jagen lassen, sondern dieses Teufelchen freundlichst nach Geburtsschein und Führungsattesten fragen sollte, worauf er sich dann bald überzeugen werde, dass eine Legion von Leiden, insbesondere das Hauptübel unserer Zeit, die Nervosität, als peinliche Empfindsamkeit des Menschen gegen äussere Einflüsse infolge einer Lockerung der Verbindung zwischen Körper und Geist durch vorangegangene allzu häufige Erschütterungen dieser beiden Grundteile des Menschen, ihren Sitz und ihre Quelle in den zahlreichen geschlechtlichen Verirrungen und Ausschweifungen habe, wie sie die zumeist gegenwärtig geübte Praxis mit sich bringe. Da für das Ideal der Keuschheit in seiner reinsten Gestalt „augenblicklich“ nur erst wenige Menschen reif seien, so fordert Verfasser wenigstens ein gänzliches Verzichtleisten auf Geschlechtsfreuden, wenn damit nicht die Absicht des Zeugens von Nachkommen auf einer seelenverwandten Person verknüpft sei, deren Zahl jedoch die von höchstens zwei Kindern nicht überschreiten sollte, weil kaum ein Menschenpaar mit gutem Gewissen und klarer Vernunft für die Erziehung von mehr Kindern die folgenschwere Verantwortung übernehmen könne. (?) Geschlechtliche Vereinigungen zur blossen Belustigung und unter Anwendung von Befruchtungsverhinderungsmassregeln, sowie alle Arten einseitig selbstsüchtiger Befriedigung seien unsittlich, erniedrigend, entwürdigend; sie erzeugen die schwersten Leiden und kürzen das Leben, wie sich ja jede Selbstsucht in der Welt unnachsichtlich und mit unbeugsamer Strenge an dem Frevler räche. „Für schwerere Arbeit ein höherer Lohn,“ dieses Grundgesetz der Gerechtigkeit lässt aber nur den Menschengeist auf dauernde Gesundung auch in dieser Hinsicht nur dann hoffen, wenn der sich durch mühevolle Selbstüberwindung und thatkräftige Mitarbeit bei der Heilung der Erreichung einer höheren Daseinsstufe würdig mache. — Aus den vom Verfasser gegebenen Mustern und Vorlagen möge sich der Krankenheiler oder der Selbstheiler das herausnehmen, was für seinen Fall passt. Nicht Sieger möchte der edeldenkende Verfasser sein im Kampf der entgegengestellten Meinungen, sondern nur Anreger und Aufmunterer zum Besiegen des fast noch allgemein herrschenden niederen Selbstes. Die einfache Menschenpflicht gebiete es dem Erwachten, der die Gefahren erblicke, mit schmetternder Stimme Alarm zu schlagen, unbekümmert, ob der Weckruf den Träumenden und Schlafenden unangenehm in die Ohren schallt. Denn wo das Wohl der Gesamtheit es erheische, müsse die Rücksicht auf peinliches Empfinden schweigen, weil bei den geschlechtlichen Fragen die sogenannten Anstandsrücksichten häufig nur das **Schuldbewusstsein** verhüllen, das durch Schweigen Zustände zu verbergen suche, deren üble Dünste die Luft verpesten und Seuchen und Leiden erzeugen, welche vielen Menschen das Leben thatsächlich geradezu unerträglich machen. — Dr. F. **Maier**, Professor a. D.

Das halbjährliche Abonnement beträgt bei freier Zusendung für Deutschland Mk. 2.—, Oesterreich fl. 1,25, Schweiz und Frankreich Frcs. 2,70, für Amerika Dollar 0,60.
Mit der im gleichen Verlage erscheinenden Monat-Zeitschrift „Das Wort“ zusammenbezogen beträgt der Preis für beide Zeitschriften: Deutschland Mk. 3.50, Oesterreich fl. 2.10, Schweiz und Frankreich Frcs. 4, 50, Amerika Dollar 1.— halbjährlich. Einzelnummer 40 Pfg. — Zu beziehen direkt von der Centralstelle, vom Verleger F. E. Baumann, Bitterfeld, Prov. Sachs., sowie durch alle Buchhandl. und durch die Post, No. 7301a, 10 Nachtrag.
Vertreter für Amerika: John C. Menschner, Newark, N. J., 375., 15th Avenue.

Schriftleitung von Leopold Engel, Schöneberg b. Berlin. — Druck von F. E. Baumann Bitterfeld.

